

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 4 (1928-1929)
Heft: 25

Artikel: Die Entwicklung der Fechtweise der Infanterie
Autor: Höhn, Walter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-711998>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Entwicklung der Fechtweise der Infanterie

Der Angreifer sucht, an den Gegner heranzukommen, um ihn im Kampfe, Mann gegen Mann, zu vernichten. Er passt Ausbildung und Bewaffnung den Bedingungen des Nahkampfes an.

Der Verteidiger aber will den Nahkampf verhindern, den Angreifer erledigen, bevor dieser in seine Stellung eingedrungen ist. Dazu konstruiert er Fernkampfwaffen.

Das macht es aber notwendig, dass sich auch der Angreifer mit Fernkampfwaffen ausrüstet, um den Verteidiger an der Verwendung der seinigen zu verhindern, ihn niederzuhalten.

Die Wirkung von Armbrust und Bogen zwingen den Angreifer, sich zu schützen. Er findet diesen Schutz im Panzer. Aber die Geschosswirkung steigert sich dermaßen — ich erinnere an die englischen Bogenschützen im hundertjährigen Krieg, die stählerne Pfeile von ungeheurer Durchschlagskraft verschossen —, dass der Panzer immer schwerer werden muss, so schwer, dass sich der Mann aufs Pferd setzt, um sich noch bewegen zu können.

So haben wir im Anfang des 14. Jahrhunderts die Blütezeit der Reiterei. Die Infanterie ist im Angriff ver-



Kampf zwischen Germanen und Galliern (354 n. Chr.) — Bataille entre les Germains et les Gaulois (An 354 après J. C.).

Da, wo der Angriff stark ist, spielt die Infanterie die Hauptrolle; auf sie, ihre Ausrüstung und Ausbildung richtet sich das Hauptaugenmerk. Die Kriegführung ist fließend, rasch entscheidend: Bewegungskrieg.

Die Verteidigung kann durch taktische oder technische Neuerungen erstarken, die zu überwinden der Angreifer noch nicht Mittel und Wege gefunden hat. Die Kriegführung wird schleppend: Stellungskrieg. Auf beiden Seiten häuft sich Material an, dem allem man noch Bedeutung beimisst. Die Infanterie aber hat ihre Rolle im Kriegstheater ausgespielt.

Wir beobachten diese Erscheinung, das abwechselnde Erstarken von Angriff und Verteidigung, wenn wir die Kriegsgeschichte durch die verflochtenen Jahrhunderte verfolgen. —

schwunden; sie dient nur noch zur Bewehrung fester Plätze.

Da geschieht, was der damaligen Welt als unerhörtes Ereignis erscheint: die Bauern der Urkantone schlagen und vernichten die glänzenden österreichischen Ritterheere.

Die eidgenössische Taktik hat sich während einem Jahrhundert in ihrer Vollkommenheit entwickelt. Bei Morgarten ist es die geschickte Ausnützung des Geländes, bei Sempach Scharfblick und Entschlossenheit der Führer, Beweglichkeit der Truppe und vorzüglicher Aufklärungsdienst, die beide Male durch Ueberraschung den Sieg bringen. In den Burgunderkriegen wird der Höhepunkt erreicht, glänzende Führung und Wahl der Formation helfen den Feind zu schlagen.



Die Eidgenossen in den Burgunderkriegen. (1477).

Die Eidgenossen im Kampf mit der burgundischen Reiterei, Bogenschützen und anderem Fussvolk, erobern das feindliche Geschütz. Auf der Front des eidgenössischen Haufens gefällte Langspiesse, auf der linken Flanke ebenfalls Langspiesse, aber aufrecht. Wir finden hier in der Front fünf Spiesserreihen, entsprechend der Entwicklung der Infanterie seit dem Alten Zürichkrieg.

Les confédérés dans les guerres de Bourgogne. (An 1477.)

Les Confédérés, aux prises avec la cavalerie bourguignonne, les tireurs à l'arc et d'autres soldats, prennent des canons à l'ennemi. Sur le front des Confédérés, on remarque que l'aile gauche porte la longue pique verticalement, tandis que l'aile droite, au premier plan, combat avec l'arme baissée.

Les Confédérés, comme on le voit, combattent avec leurs longues piques en cinq rangs serrés, tactique adoptée dans les formations d'infanterie depuis l'ancienne guerre de Zurich.

Die Kampfform der Eidgenossen ist der Gevierthaufen, ringsum mit Spiessen bewehrt. Die Spiesssträger, «Spiesser», stehen auf zwei oder mehreren Gliedern ausen herum, sie rekrutieren sich aus den Städtern, die, etwas vermöglicher als die Bauern, einen Brustharnisch mit Beinschienen anschaffen können (denn sie stehen ja zuvorderst). Im Haufen drinnen sind die Halmbardiere. In gleichmässigem Schritt, der sich zum Taktschritt entwickelt hat, bewegt sich der Gevierthaufen, durch seine Spiessbewehrung gegen feindliche Reiterangriffe unverwundbar, gegen die feindlichen Reihen. Nach erfolgtem Einbruch löst sich die Ordnung, die Halmbardiere strömen auseinander, um das Gefecht im Nahkampf zu entscheiden.

Aber all das, geschickte Geländeaussnutzung, Aufklärung, gute Führung, Wahl der richtigen Formation und richtige Bewaffnung sind nicht die ursprünglichen Ursachen zum Erfolg, sondern mit diesem zusammen die Folgen der hohen soldatischen Qualität unserer Vorfahren. Das Volk mit seinem gesunden Sinn hat es gleich

erfasst, dass für seine Kriegführung nicht die Formen des Gegners gelten können. Wie wir heute, so sind sie damals nicht imstande, es an materiellem Aufwand den andern gleich zu tun. Sie schafften Eigenes, Zweckmässiges und ahmen nicht die andern in Form und Material nach.

Ohne zähe Energie der Führer, ohne Disziplin und hohe Kampfsittlichkeit der Truppe wären die Erfolge gegen den an Material überlegenen Gegner nicht möglich. Wir dürfen den Eindruck, den die eisenbepanzerten Ritter Oesterreichs auf die einfachen Bauern ausübten, wohl vergleichen mit dem, den die ersten englischen Kampfswagen auf die deutschen Infanteristen machten.

Die schweizerische Taktik findet überall Nachahmung. Das 14. und 15. Jahrhundert ist die Blütezeit der Infanterie. Nicht mehr Reiterheere, sondern schweizerische Landsknechte, deutsche Söldner und spanische Pikiniere schlugen die Schlachten in den Kriegen Europas.

Im 15. Jahrhundert haben die Feuerwaffen in allen Armeen Eingang gefunden. Aber die ersten Geschütze sind in ihrer Handhabung noch umständlich und haben wegen ihrer geringen Feuergeschwindigkeit keinerlei Anteil am Kampf um die Entscheidung. Sie werden zum Beginn des Zusammenstossens einmal abgefeuert, um den Gegner in Unordnung zu bringen und in seiner Stosskraft zu schwächen. Bei Murten werden die Eidgenossen von der burgundischen Artillerie empfangen. Sie legen sich einfach ab und lassen die Salve über sich weggehen, dann unterlaufen sie die feindlichen Kanonen, ehe diese zum zweiten Mal geladen sind.

Der Verteidiger sucht nun, den Gegner zu zwingen, sich länger seinem Feuer auszusetzen. Er erreicht das durch Anlegen eines Hindernisses vor seiner Stellung. Bei der Ueberwindung derselben gerät der Angreifer in Unordnung. Der Verteidiger aber hat Zeit, noch eine zweite oder noch mehrere Salven abzufeuern, um so die Stosskraft des Angreifers zu brechen. Die feindlichen Pikiniere können nun mühelos die wenigen übriggebliebenen Stürmer erledigen. So werden die Schlachten von Bicocca und Pavia geschlagen. Die infanteristische Stosstaktik nach schweizerischem Muster versagt. Die Eidgenossen aber vermögen nicht ihre Angriffstaktik den neuen Verhältnissen anzupassen, unser Land büsst damit seine Grossmachtstellung ein.

Nun wird die Artillerie zur Hauptwaffe. Die reichen Städte schaffen sich ihre kostspieligen Geschützparken an. Die Infanterie sinkt zur Besatzungstruppe der artilleristischen Stellung herunter, man gibt ihr Schaufel und Schanzpfahl.

Nun tritt man sich nicht mehr zum Schlagen entgegen, sondern man liegt sich Monate lang in befestigten Stellungen gegenüber. Die Kavallerie, aber leichte, unbepanzerte, gewinnt wieder etwas an Bedeutung, ihre grosse Beweglichkeit erlaubt ihr, die Blösse, die sich der Feind irgendwo gibt, auszunützen, um dort einzuhauen.

Das ist das Verfahren der Condottieri. So war die Kriegführung in der ersten Hälfte des 30jährigen Krieges.

Gustav Adolf, der König von Schweden, bringt die Rückkehr zum Bewegungskrieg. Er lässt den Angreifer Feuerwaffen mitführen, mit denen der Verteidiger niedergehalten, am Gebrauch seiner Abwehrmittel gehindert wird. Gustav Adolf stellt neben seine Pikiniere Büschenschützen, er führt in seinen Angriffsreihen leichte Geschütze, die Lederkanonen, mit (wir würden diesen heute Batteriegeschütze sagen).

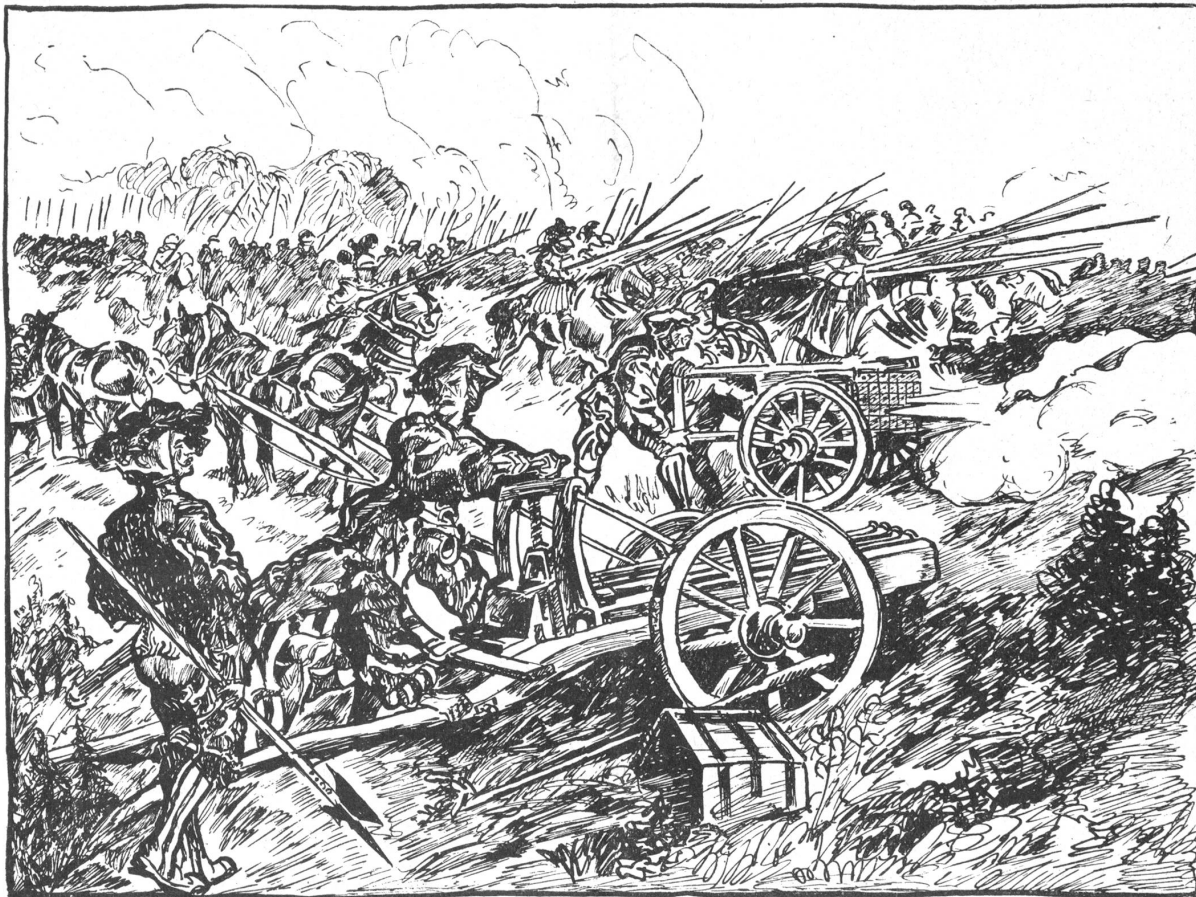
Mit seinem neuen Verfahren, der «schwedischen Ordonnanz», hat Gustav Adolf die Erfolge von Breitenfeld und Lützen errungen. Die Schweden werden nun über-

all nachgeahmt. Man vermehrt die Schützen, die Pikiniere dienen nur noch zum Schutz der Füsiliere, sie verschwinden ganz mit der Einführung des Bajonettes. Nun bedeutet das Infanteriefeuer alles. Der Erfolg soll durch die Masse der Geschosse, mit denen man den Gegner überschüttet, erzielt werden. Deshalb sind für den Kampf wichtig: Geübte Handhabung der Waffe, d. h. schnelles Laden, die Zahl der Gewehre und die Feuerdisziplin.

Die feindlichen Infanterien stehen sich in zwei Linien gegenüber. Um Feuerpausen zu vermeiden, werden die Füsiliere auf mehrere Glieder, hintereinander, aufgestellt.

und zum Abschwanken zum Flankenangriff nötig sind, verlangen gründliches Einexerzieren der Truppe. Sie zwingen auch, für den Kampf ebenes, gut gangbares Gelände aufzusuchen und den Gegner dort zu stellen, wo solches Gelände vorhanden ist. Die grosse Beweglichkeit seiner vorbildlich einexerzierten Armee gestattet dem Preussenkönig meistens, den schwerfälligen Feind in der Flanke anzupacken und so seine numerische Überlegenheit wettzumachen.

Die preussische Kampfweise wird nun überall nachgeahmt, Aber es zeigt sich bald, dass es nicht die Form



Orgelgeschütz aus der Zeit Kaiser Maximilians. (1534.) — *Canons multiples du temps de l'Empereur Maximilian. (An 1534.)*

Ein Glied feuert, während die andern nachladen. Eine gut gedrillte Truppe, die rasch laden kann, braucht weniger Tiefengliederung als eine solche, die in der Handhabung des Gewehres nicht so gut eingeübt ist. Die Oesterreicher und Franzosen stellen ihre Infanterie auf vier Glieder auf. Friedrich der Grosse aber nur auf drei. So kann er mit einem kleinern Heer eine grössere Front einnehmen als seine Gegner.

Dieses Verfahren, das wir die Lineartaktik nennen, verlangt eine straffe Ordnung. Nur so ist die Führung der langen Feuerlinien möglich. Der Bajonettangriff ist verpönt, denn er führt zum Lockern der Linien und zum Zerreißen der Verbände. Nur in Preussen, wo man bestrebt ist, fehlende Zahl durch Beweglichkeit zu ersetzen, wird er geübt.

Die Ausführungen der komplizierten Bewegungen und Evolutionen, die zum Aufmarsch in die Kampflinien

allein ist, die den Erfolg verbürgt. Nicht nur die Oesterreicher, auch die Preussen, die Epigonen Friedrichs, deren Heer noch viel kunstvoller exerzieren kann, als das des grossen Königs, holen sich in den Kriegen gegen die Franzosen der Revolution und Napoleons mit dem frederizianischen Verfahren ihre Niederlagen. Ist auch die Form geblieben, so ist doch der Geist, der das alte germanische Heer beseelt hat, tot.

Als die Franzosen während ihrer Revolution von den Alliierten mit Krieg überzogen werden, improvisieren sie durch Einführung der allgemeinen Wehrpflicht ein Massenheer. Die Zeit zur Ausbildung fehlt den Franzosen. So schneiden sie in den ersten Gefechten schlecht ab.

Können die Franzosen ihre Massen nicht in die Lineartaktik einexerzieren, so entlehnen sie ihre Verfahren von den Amerikanern, die in ihren Befreiungskriegen gleich gezwungen waren, Armee und Gefechtsführung zu improvisieren.

Die Franzosen schaffen die Halbbrigade, ein Regiment zu zwei Bataillonen. Das eine Bataillon bildet durch Schützenschwärme das erste Treffen. Diese Schützen, zum grossen Teil geübte Leute aus der alten Armee, arbeiten sich unter Geländeausnutzung an den Gegner heran, um durch wohlgezieltes Einzelfeuer Unordnung in seine Reihen zu bringen. Das zweite Bataillon, bestehend aus frischen Truppen, denen jede militärische Ausbildung fehlt, formiert hinter dem Schützenschleier die Sturmkolonnen, die nach der empfindlichsten Stelle des Feindes manövrieren und mit dem Bajonett

noch Stosstaktik, das Gewehr wird nur noch zum Bajonetieren gebraucht. Aber zum Durchführen des Kampfes lässt sich das Feuer nicht entbehren. Napoleon schafft seine Artillerie. Diese, die erste Feldartillerie, ist im Manövrieren und Schiessen sehr rasch. Sie ist dazu bestimmt, in die feindlichen Reihen die Breschen zu schlagen, die den eigenen Kolonnen den Angriff ermöglichen.

Aber der Zerfall der Infanterie rächt sich. Ueberall ist das Zusammenarbeiten von Artillerie und Sturmkolonnen nicht möglich, so in Spanien, wo die Einwohner die



Die österreichische Garde in der Schlacht bei Zorndorf. — La garde autrichienne dans la bataille de Zorndorf.
Im Hintergrund die entscheidende Attacke der preussischen Garde du Corps. — Dans le fond, l'attaque décisive des
«Gardes du Corps» prussiens.

angreifen. Für diese Leute ist keinerlei Ausbildung nötig. Der Führer geht seiner Kolonne voran und diese bedarf allein noch der genügenden Begeisterung, um ihm nachzulaufen.

Mit diesem Verfahren werden die Schlachten von Rivoli und Zürich geschlagen.

Napoleon organisiert an Stelle der Halbbrigade das Bataillon zur taktischen Einheit. Er gibt ihm zwei Voltigeur- oder Flügelkompagnien, die das erste, das Schützentreffen, bilden und vier Grenadier- oder Zentrumskompagnien, die das zweite Treffen, die Sturmkolonnen formieren.

Nach Jena und Wagram sinkt die Qualität der französischen Infanterie infolge der vielen Verluste in den unaufhörlich sich folgenden Kriegen. Die Voltigeurs, die Schützen, beginnen zu fehlen. Die Infanterie treibt nur

Franzosen im Kleinkrieg bekämpfen, und in Russland, wo der grösste Teil der Artillerie verloren gegangen ist. Bei Waterloo entzieht Wellington seine Infanterie dem Feuer der französischen Artillerie dadurch, dass er sie am Hinterhang aufstellt und die Krete nur durch schwache Postierungen besetzt. So stösst die französische Infanterie mit ihren Kolonnen trotz Artillerievorbereitung auf intakt gebliebene feindliche Infanterie und bricht im Angriff zusammen.

Zu jener Zeit wird die preussische Armee nach ihrer Vernichtung bei Jena von Blücher, Gneisenau und York reformiert. Die wirtschaftliche Not und die französische Aufsicht gestatten den Preussen nicht, eine kostspielige Armee mit vielem Material zu schaffen. So legen sie das Hauptgewicht auf die Infanterie. Diese übt das Schützengefecht in aufgelösten Schwärmen. Die Ge-

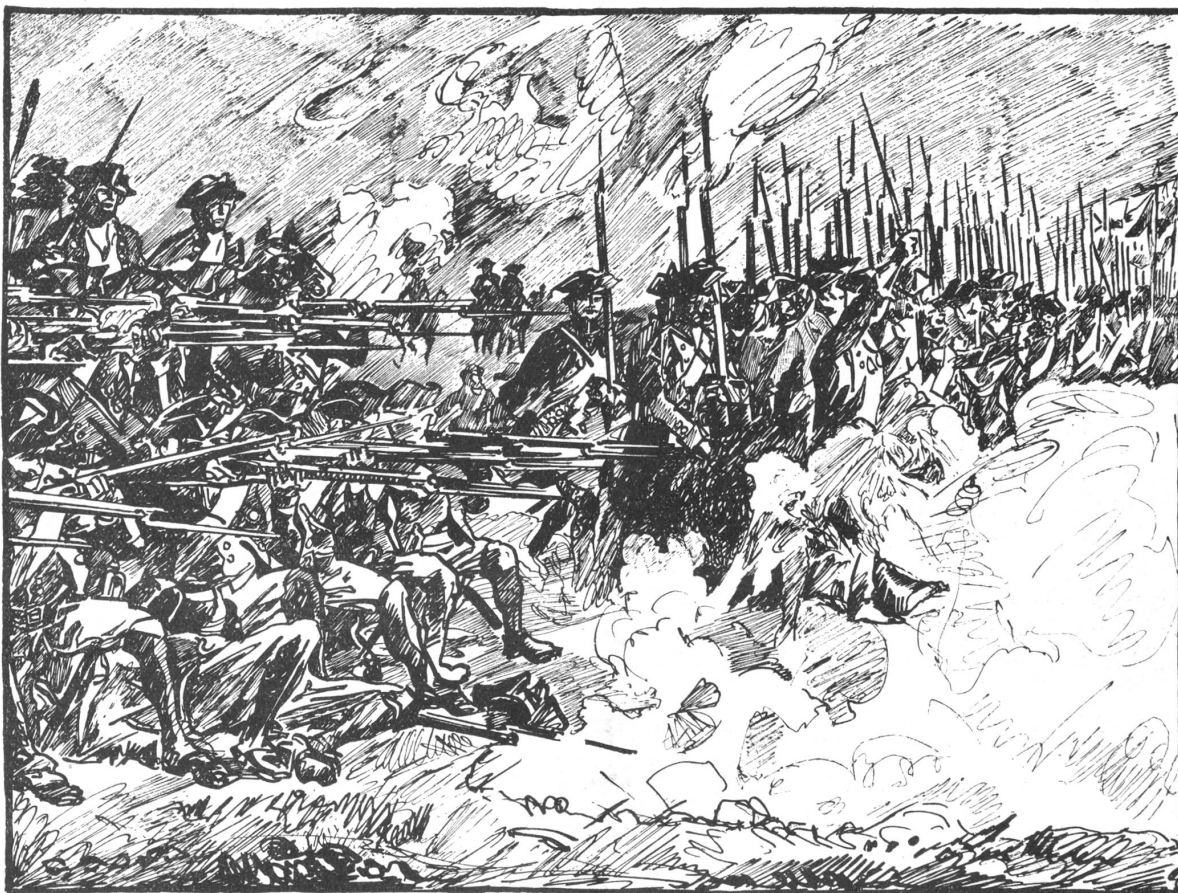
fechtsführung wird frei von jedem Schema, jetzt, 1814, heisst es, derjenige ist der beste Infanterist, der am wenigsten Maschine ist. Der einzelne Schuss soll treffen, man rechnet nicht mehr mit der Masse der Gewehre. Um Kräfte zu sparen, bevorzugt man lockere Gliederung und ficht aus der Tiefe. Es werden Reserven für Gegenstösse und Gegenangriff ausgeschieden. Scharnhorst's Kampfverfahren mutet uns ganz modern an.

Die Siege der Befreiungskriege haben die preussische Fechtweise mit Erfolg gekrönt. Sie lässt sich aber nur mit einer Truppe von hohem soldatischen Wert üben.

ihre nachfolgenden Sturmkolonnen auch in Schwärme auflösen müssen, da sie durch das weittragende österreichische Infanterief Feuer zu sehr verwundbar sind.

Trotzdem die Oesterreicher ein weit besseres Gewehr haben als die Franzosen, so enden für sie die Schlachten von Montebello und Solferino doch als Niederlagen.

Wie 1859 die Franzosen, so sehen sich 1866 die Oesterreicher einem Feind gegenüber, der über eine bessere Infanteriebewaffnung verfügt als sie. Aber die Preussen begehen nicht den Fehler, sich durch die bes-



Der friderizianische Angriff. (1757.) — Une attaque «à la Frédéric». (An 1757.)

Das mag wohl der Grund dazu sein, warum die Preussen das Verfahren nicht weiter ausbauen, und warum andere Armeen dasselbe nicht annehmen. In der Folgezeit entschliesst man sich überall für die alte frederizianische Lineartaktik oder für die französische Kolonnentaktik.

In den Kriegen der nächsten Jahrzehnte wird das Kampfverfahren stark durch die Entwicklung der Handfeuerwaffen beeinflusst. Die Oesterreicher erproben im Krieg gegen die Franzosen, 1859, zum ersten Mal den gezogenen Vorderlader. Aber die grosse Tragweite und die gute Präzision der neuen Waffe wird den Oesterreichern zum Verhängnis. Um diese Vorteile besser ausnützen zu können, bevorzugen sie die Verteidigung.

Die überall angreifenden Franzosen, die noch den glatten Vorderlader haben, gehen in dichten Schwärmen, unter geschickter Geländeausnutzung mit unaufhaltsamen Sprüngen vor. Die Franzosen sehen bald ein, dass sie

sere Waffe, das Zündnadelgewehr, zur Defensive verleiten zu lassen.

Die beiden Kriege, 1859 und 1866 zeigen, dass die gezogenen Präzisionsvorderlader und die ersten Hinterlader den Angreifer nötigen, gegen ihr Feuer eine Schutzformation zu suchen. Die den Schützenschwärmen folgenden Stossreserven können nicht mehr in dichten Kolonnen vorgeführt werden.

Das Gleiche sehen wir wieder im Krieg 1870/71, wo beide Infanterien mit Hinterladern ausgerüstet sind. Bei St. Privat muss die preussische Infanterie schon auf 800 Meter vom Gegner weg in Schützenlinien entwickeln. Die Wirkung des französischen Gewehrfeuers bringt sogar den Angriff zum Stocken. Erst als die Unterstützung durch die Artillerie einsetzt, geht's wieder vorwärts. Diese Erfahrung und die blutigen Verluste veranlassen den König von Preussen, eine Instruktion herauszugeben,

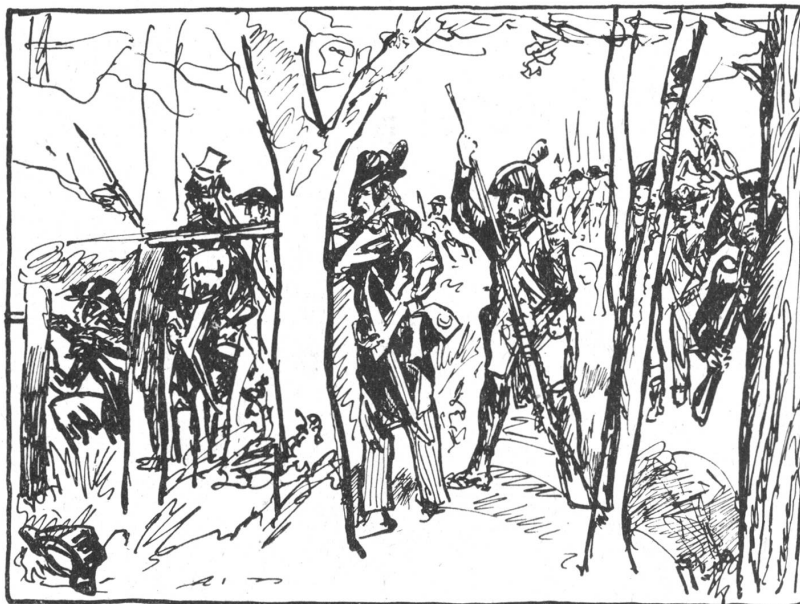
die besagt, dass jeder Infanterieangriff durch das Feuer der Artillerie begleitet werden müsse.

Die Franzosen begehen im Krieg 1870/71 den gleichen Fehler wie seinerzeit die Oesterreicher. Das Bewusstsein, das bessere Gewehr zu haben, verleitet sie, die Verteidigung vorzuziehen, während die Preussen, um auf die für ihre Waffe wirksame Schussdistanz heranzukommen, überall scharf angreifen.

Die Entwicklung der Handfeuerwaffen nimmt gegen Ende des 19. Jahrhunderts ein geradezu sprunghaftes

Der Mangel an geübten Führern und das Fehlen jeglicher soldatischen Ausbildung erlaubt den Buren nicht, selbst anzugreifen. In allen Gefechten begnügen sie sich mit der passiven Verteidigung ihrer Stellung.

Der russisch-japanische Krieg bestätigt die Lehren des Burenkrieges. Die Japaner üben zwei Verfahren. Im Norden, wo das Gelände stark zerschnitten ist, rückt ihre Infanterie in dichten Linien im Bataillons- oder Kompanieverband mit Sprüngen von 80 bis 100 Meter von Deckung zu Deckung vor. Das Feuer wird erst nahe am



Französische Tirailleurs aus der Zeit der Republik. (1792.)
Der Franzose besitzt die Selbständigkeit des Denkens, die Lebhaftigkeit der Auffassung, die Regsamkeit, die dabei eine Hauptrolle spielen, und hegt den Ehrgeiz, sich durch Geschicklichkeit im Gebrauch der Waffen hervorzutun.

Tirailleurs français du temps de la République. (An 1792.)
Le français possède l'indépendance de la pensée, la promptitude de la conception ainsi que l'activité — ce qui joue un grand rôle — et a l'ambition de se faire distinguer par son habileté dans le maniement des armes.

Tempo an. Das moderne Infanteriegewehr wird im Burenkrieg, 1900, und im russisch-japanischen Krieg, 1904/05, zum ersten Mal praktisch erprobt.

Trägt auch der südafrikanische Krieg den Charakter eines Kolonialkrieges, so ist er für uns doch deshalb interessant, weil die Buren eine gut schießende Truppe sind.

Als Infanteriestellungen benützen die Buren Kuppen und Höhenrücken mit grossem Schussfeld. Hier richten sie sich, das Gelände geschickt ausnützend, locker gegliedert, in Schützennestern, jedoch ohne Staffelung nach der Tiefe, ein. Da die Engländer nach dem Verfahren von 1870/71 in dichten Linien vorrücken, finden die Buren ausgiebige Ziele. Die Engländer müssen ihre Linien verdünnen. Die Zwischenräume von Mann zu Mann werden auf fünf Schritt erweitert. Die Linien folgen einander dicht, auf 50 Meter aufgeschlossen, denn die Buren verfügen über keine Artillerie. Die Sprünge geschehen nicht mehr im Bataillon oder in der Kompanie, sondern im Zug, in der Gruppe, ja sogar einzeln. Kommt man nicht mehr vorwärts, so gräbt man sich ein, um das gewonnene Gelände festzuhalten, und wartet die Wirkung des Feuers und das Verdichten durch die Reserven ab. Während des Vorrückens wechseln Feuer und Bewegung ab, wer nicht springt, der schießt.

Durch die Erfolge der Schiessfertigkeit der Buren aufmerksam gemacht, legt man überall wieder mehr Gewicht auf die Schiessausbildung.

Gegner eröffnet. Im Süden, auf den deckungslosen Ebenen der Mandschurei, beginnt man mit dem Feuer schon auf 1500 Meter. In kurzen Sprüngen gehen Züge und Gruppen mit fünf Schritt Zwischenraum von Mann zu Mann unter dem Feuerschutz der liegen gebliebenen Teile vor. Die Reserven folgen in gleicher Formation mit 200 Meter Abstand.

Die Russen, die sich überall in die Verteidigung drängen lassen, graben sich in die Erde ein. Der Kampf um diese Stellungen zeigt das gleiche Bild wie im Weltkrieg. Angreifer und Verteidiger verwenden Handgranaten.

Entgegen den Behauptungen, die in den Friedensjahren aufgestellt wurden, das Heil der Infanterie liege im Fernfeuer, wird der Feuerkampf oft, wie schon im Burenkrieg, auf nächste Entfernungen geführt.

Der Krieg in der Mandschurei gibt zum ersten Mal ein Bild vom neuzeitlichen Munitionsverbrauch. Im September 1904 hält ein japanisches Garderegiment bei Liau-jang eine Kuppe mit 3000 Mann. Es verliert in elfstündigem Gefecht, ohne zu weichen, 1200 Mann. Während dieser Zeit werden 400,000 Patronen verschossen.

Wir betrachten nun die Anschauungen, die in den Jahren vor dem Weltkrieg bestehen, und ihre Auswirkung in den Reglementen.

Überall, ausser in Frankreich, ist man der Ansicht, dass die Infanterie imstande sei, den Angriff allein, ohne Mitwirken der andern Waffen, durchzuführen.



Die Preussen in der Schlacht bei Grossgörschen. (1813.) Die biegsame Schützenkette nach Scharnhorst.
 Les Prussiens à la bataille de Grossgörschen. (An 1813.) La ligne souple des tirailleurs, d'après Scharnhorst.

Kampf- und zugleich auch Schutzformation ist die Schützenlinie mit zwei Schritt Zwischenraum. Kampfmittel ist das Feuer, es soll durch die Bewegung auf die wirksamste Distanz, etwa 300 Meter, an den Gegner herangetragen werden. Den Feuererfolg will man durch die Masse der Geschosse erzielen, deshalb bleibt man, trotz den Erfahrungen von 1900 und 1904/05 bei der Schützenlinie mit zwei Schritt Zwischenraum, um möglichst viele Gewehre vorne zu haben. Das Feuer wird auf 1500 Meter eröffnet. Wer die Feuerüberlegenheit erungen hat, kann wieder vorrücken.

Die Reserven der Bataillone und Kompagnien werden nicht, wie heute, zum Manövrieren gebraucht, sondern nur in der Feuerlinie entstandene Lücken aufzufüllen.

Die Kampfeinheit ist der Zug. Der Zugführer arbeitet mit der Garbe seiner 50 Gewehre. Seine Kunst besteht darin, diese Garbe geschickt ins Ziel zu bringen. Der Zugführer kommandiert das Feuer und die Sprünge. Der Mann arbeitet auf Kommando, er hat keine Selbständigkeit. Hauptsache ist genaues Ausführen der Befehle. Die Unteroffiziere haben nichts anderes zu tun, als die Ausführung der Befehle des Zugführers zu überwachen und seine Befehle weiterzugeben. Das Ziel der Ausbildung ist die Arbeit des Füsiliers im Zugverband, die Feuerdisziplin.

Ausschlaggebend für den Erfolg sind gute Schiessausbildung, gute Feuerleitung und Feuerdisziplin. Wenn

man auch nicht mehr mit dem Einzelschuss rechnet, was auf Distanzen über 1000 Meter auch nicht mehr möglich ist, sondern mit der Garbe mehrerer Gewehre, so ist die gute Schiessausbildung dennoch nötig, um eine dichte Garbe zu erhalten.

Das deutsche Reglement verlangt rasches Entwickeln kräftiger Schützenlinien, rasches Herangehen auf gute Schussdistanz und gute Schiessausbildung, gute Feuerleitung. Die Truppe wird für das Bajonettfechten eingedrillt, sie erhält damit das Bewusstsein, dass sie an den Feind heran muss.

Aehnlich wie in Deutschland ist die Auffassung in Oesterreich und bei uns.

In Frankreich verlangt man rasches Entwickeln und vorwärtsgehen. Die französische Infanterie ist viel besser als die deutsche in der Geländeaussnutzung geschult. Sie soll unter Ausnützung der vorhandenen Deckung und unter dem Schutz des Feuers der Feldkanone nach vorwärts drängen und erst das Feuer eröffnen, wenn die Artillerie nicht mehr helfen kann. Vom Infanteriefeuer halten die Franzosen nicht viel.

Für die Verteidigung stimmen wiederum die deutsche, österreichische und schweizerische Vorschrift miteinander überein. Man hat eine Verteidigungslinie, durch vorgeschobene Posten gesichert, die gehalten wird.

Anders die Franzosen; sie legen vor die Hauptstellung eine Vorstellung, die den Gegner zum Entwickeln

seiner Kräfte zwingt, ihm die Hauptstellung verschleiert und seinen Angriff abbremst.

Nach den Erfahrungen, die im russisch-japanischen Krieg mit dem Maschinengewehr gemacht wurden, wird es in der Folgezeit in allen europäischen Armeen eingeführt. Bei Kriegsbeginn hat das deutsche Regiment eine Mitrailleur-Kompagnie mit sechs Gewehren, das französische Bataillon einen Zug mit zwei Maschinengewehren. Diese Maschinengewehre sollen aber nicht mit-helfen, den Feuerkampf durchzuführen, denn man fürchtet ihren grossen Munitionsverbrauch. Die bilden vielmehr eine Feuerreserve in der Hand des Führers, die nur in ganz besondern Lagen eingesetzt wird.

1914 treffen sich nun die französischen und deutschen Anschauungen auf dem Schlachtfeld. Heute haben die Franzosen den Fehler, den sie mit dem Unterschätzen des Infanteriefeuers begangen haben, erkannt. Alle Kämpfe bis zur Marne werden durch die Wucht des deutschen Gewehrfeuers entschieden.

Die Franzosen werden gezwungen, vor dem feindlichen Feuer in der Erde Deckung zu suchen. Sie decken sich, wenn der Gegner schiesst und feuert selbst, wenn er vorrückt. Der Verteidiger ist nur noch schwach verwundbar, selbst aber in stände, dem Angreifer grosse Verluste zuzufügen. Dieser hilft sich durch Einführen lockerer Formationen. Darunter leidet aber das Feuer: die Feuerleitung wird erschwert, die Zahl der Gewehre in der Front wird vermindert und beim Verdichten der Linien zum Sturm geraten die Verbände durcheinander. Die Deutschen versuchen sich durch eine Vermehrung der Maschinengewehre, die die ausfallenden Gewehre ersetzen sollen, und durch überraschende Durchführung des Angriffs zu helfen. Man arbeitet sich in der Nacht vorwärts und unternimmt den letzten Sprung im Morgengrauen.

Aber dieses Verfahren hört auf, erfolgreich zu sein, als der Verteidiger seine Maschinengewehre vermehrt und mit ihnen vor der Stellung angelegte Hindernisse bestreicht.

Die Infanterie ist nicht mehr fähig, allein, von andern Waffen unabhängig, anzugreifen. Wir stehen am Uebergang zum Stellungskrieg.

Die Stellung des Verteidigers wird direkt besetzt gehalten, denn die Hauptwaffe der Infanterie ist immer noch das Gewehr, und die Abwehr des Angriffs wird immer noch durch die Masse der Gewehre erreicht. Die Maschinengewehre kämpfen zwar in der Feuerlinie mit, aber noch nicht in genügender Anzahl. Man hat zu bald den wahren Charakter dieser Waffe erkannt, als dass man sie im Feuergefecht nicht von Anfang an nach vorne genommen hätte, um ihre Wirkung im Kampf um die Entscheidung voll auszunützen.

Die Verteidigungsstellung, ein durchlaufender Graben, ist scharf im Gelände eingezeichnet. So findet die Artillerie des Angreifers ein prächtiges Ziel, auf das sie ihr Feuer konzentrieren kann. Die Infanterie hat nichts mehr zu tun, als in engen Linien den vorwärtswandernden Einschlägen der Artillerie folgend, die feindliche, zusammengeschossene Stellung, meist ohne selbst nur einen Schuss zu tun, zu besetzen. Nun spielt das Feuer der Artillerie die entscheidende Rolle.

Der erste solche Angriff findet beim Durchbruch von Gorlice in Galizien statt. Das Verfahren ist eine Zeitlang auch bei uns unter dem Namen Lapargne-Angriff bekannt.

Während den langandauernden Stellungskriegen versucht die Infanterie ihre Kampftüchtigkeit durch Patrouillenunternehmen sich zu erhalten. Dabei rüsten sich die Leute mit Handgranate und Maschinenpistole und andern



Englische Infanterie in den Gräben, das Zeichen zum Vormarsch erwartend. (1917.)

Infanterie anglaise dans une tranchée, attendant l'ordre d'attaquer. (An 1917.)

Nahkampfwaffen aus. Die Verwendung des Gewehrs wird immer seltener.

Der Verteidiger sucht dem Lapargneschen Verfahren dadurch zu begegnen, dass er hinter der ersten, nur schwach besetzten Stellung eine zweite und dritte anlegt. Diesen Gedanken der Tiefengliederung finden wir schon 1914, zuerst bei den Franzosen. Die Tiefengliederung zwingt den Angreifer, seine Kampfhandlung immer wieder von neuem vorzubereiten.

Aber die Verteidigung erstarkt erst dann wieder, als man die starre Form, die ausgebaute Stellung aufgibt. Bei ihrer Offensive von 1916 haben die Deutschen überall dort Erfolg, wo sie auf ausgebaute Stellungen, die der Artillerie Ziele bieten, stossen. Wo die Franzosen ihre Stellungen nur rasch, mit dem Spaten, ohne weitere Hilfsmittel, hergerichtet haben, bleibt der Erfolg aus, denn beim Angreifen versagt das Zusammenspielen zwischen Infanterie und Artillerie, weil die Artillerie keine Ziele mehr findet. Die Infanterie aber, ohne Artillerieunterstützung, versagt, weil sie nicht mehr darauf eingestellt ist, von der Artillerie unabhängig zu kämpfen. Deshalb ist es mit dem Lapargneangriff vollends vorbei, als der Verteidiger überall die starre Linie bricht und in Stützpunkte auflöst, die nach der Tiefe gestaffelt und gegen Erd- und Fliegersicht getarnt sind. Das wird aber erst dann möglich, wenn genügend Maschinengewehre vorhanden sind. Das Maschinengewehr mit seiner kleinen Frontbreite entwickelt eine Feuerkraft, zu deren Erzeugung die notwendigen Schützen 50 bis 100 Meter beanspruchen würden.

Durch das Versagen der Artillerie ist die angreifende Infanterie nun plötzlich wieder auf sich selbst angewiesen. Sie muss für ihre neue Aufgabe geschult und ausgerüstet werden. Regiment und Bataillon erhalten, um sie von der Artillerie unabhängig zu machen, eine eigene, kleine Artillerie, Begleitgeschütze (Bataillonsgeschütze) und Minenwerfer. Der Kompaniekommandant bekommt zur Unterstützung seiner Kampfzüge Maschinengewehre. Dem Zugführer gibt man, damit er örtlichen Widerstand selbst brechen kann, leichte Maschinengewehre. Sogar die Gruppe sucht man für den Kampf selbständig zu machen, man gibt ihr Maschinenpistole und Granatgewehr. Um Maschinengewehre und Kanonen in der vordersten Linie mitführen zu können, hüllt man sie in fahrbare Panzer ein, die Tanks.

Die automatischen Waffen, zuerst die schweren Maschinengewehre und auf nähere Entfernungen die leichten, tragen jetzt das Feuer an den Gegner heran. Das Gewehr ist die Waffe der Sturmsoldaten für den Nahkampf. Es tritt erst auf nächste Entfernung in Funk-

tion, aber man verlangt, dass jeder einzelne Schuss trifft.

Die Wirkung des feindlichen Abwehrfeuers gestattet dem Angreifer, seine Front nur schwach zu besetzen. Jetzt kann er das, ohne sein Feuer zu schwächen, denn die langen Schützenlinien sind durch örtlich konzentrierte Feuerquellen ersetzt, die nach der Tiefe gestaffelt sind.

Nun, 1918, wird die Infanterie wieder wichtig. Hat man sie während dem Stellungskrieg vermindert, um die Bestände der Spezialwaffen auffüllen zu können, so schenkt man ihr allein wieder Aufmerksamkeit. 1918 beschliesst der Oberste Kriegsrat der Alliierten, dass der gesamte Schiffsraum der Engländer und Amerikaner in den folgenden Monaten nur noch für das Herantransportieren von Infanterie zu verwenden sei.

Gegen Kriegsende ist die Infanterie wieder die Hauptwaffe. Wenn sie auch weiter die Unterstützung durch die Artillerie braucht, so ruht die Hauptlast des Kampfes doch wieder auf ihr. Sie bringt die Entscheidung herbei.
Lt. Walter Höhn.

Notizen über Flugwesen

a) Leistungsfähigkeit der einzelnen Flugzeuggattungen¹⁾

Typ	Bemannung	Bewaffnung		Geschwindigkeit		Steigleistung		Grösster Flugbereich km	Grösste Flugdauer Std.	Bombenlast kg
		starre Maschinengewehre	bewegliche Maschinengewehre	höchste km/Std.	im Marsch km/Std.	erreicht 5000 m Höhe in Minuten	grösste Flughöhe m			
Jagdeinsitzer	1	2	—	270	220	14	8 500	600	2 $\frac{1}{2}$	—
Jagdweisitzer	2	2	2	250	210	14	8 000	600	2 $\frac{1}{2}$	50
Tagbombenflugzeuge	2	2	2	240	200	20	8 000	1 000	5	300
Nachtbombenflugzeuge ...	4	—	6	190	160	—	4 300	1 000	6	1 000
Fernaufklärungsflugzeuge .	2	2	2	240	200	20	8 000	1 200	6	150
Nahaufklärungsflugzeuge .	2	2	2	250	210	14	8 000	600	2 $\frac{1}{2}$	50

¹⁾ Nach v. Cochenhausen, „Die Truppenführung 1929“.

b) Zahl der Kriegsflugzeuge in den europäischen Staaten²⁾

Frankreich	2 560	Niederlande	120
England	750	Schweden	100
Italien	1 000	Dänemark	50
Sovietunion	700	Jugoslawien	50
Polen	500	Deutschland	} keine
Tschechoslowakei .	450	Oesterreich	
Belgien	230	Ungarn	
Schweiz	140	Bulgarien	

c) Wirkung von Fliegerbomben²⁾ in fester Erde

Gewicht kg	Sprengladung kg	Trichtertiefe m
50	23	2.2
100	55	3.5
300	170	5.0
1 000	680	6.0

²⁾ „Luftflotten“, Sonderheft der militär-wissenschaftlichen und technischen Mitteilungen, 1928.